



Feminismus



Bild: Wikimedia Commons

Editorial

Liebe Leser*innen,

für diese Ausgabe haben wir uns ein ziemlich großes Thema überlegt: Feminismus. Wir gehen der Frage auf den Grund, was Feminismus eigentlich ist, was er nicht ist und ob es eigentlich den einen Feminismus gibt. Es wird diskutiert, wie Patriarchat und Kapitalismus miteinander zusammenhängen. Außerdem beschäftigen wir uns mit Frauen, die sich in der sogenannten Neuen Rechten organisieren und welche Vorstellungen in diesem Milieu eigentlich vorherrschen. In einem weiteren Artikel wird die aktuelle Debatte um Schwangerschaftsabbrüche aufgegriffen. Unsere Internationale Kommission hat sich mit dem kurdischen Frauenbüro CENî getroffen und sich mit ihnen darüber unterhalten, welche Rolle Frauen in der kurdischen Bewegung, insbesondere in Gebieten wie Rojava, einnehmen. Außerdem gibt es einige spannende Rezensionen sowie Berichte von Falkenveranstaltungen.

Ihr seht, es ist mal wieder eine vielseitige Ausgabe geworden, die euch bestimmt gefällt und euch neue Anstöße zum Thema gibt.

In diesem Sinne viel Spaß beim Lesen,

eure Redaktion



02

Feminismus - Was'n das?

Micki Börchers

Interview mit Veronika Kracher

Miriam Bömer

04

Ein Carepaket für alle

Jana Herrmann

05

Schwangerschaftsabbruch legalisieren!

Lisa-Marie Davies

06

Wie wollen wir als feministische Sozialistinnen Frauen*räume organisieren - und wie nicht?

Falken Thüringen

08

Frauen in rechten Bewegungen

Julia Ludewigs

10

CENî Interview

Lena Hermansen

12

Mein Bauch gehört mir!

Mona Schäfer

13

Rezensionen:

Dietland

Miriam Bömer

Mädelsache

Steffen Göths

14

Rezensionen: support your sisters not your cisters.

Jan Frankenberger & Jana Herrmann

16

Bericht Verbandswerkstatt

Michelle Zörner & Charlotte Bremer

Feminismus? Was'n Das?

¹ Das Patriarchat bezeichnet eine Gesellschaftsform, in der Männer* die entscheidenden Machtpositionen innehaben und gesellschaftliche Strukturen auf Männer* ausgelegt sind. Frauen* und Nicht-binäre* Personen sind dabei die benachteiligte Gruppe.

² Der Begriff der emotionalen Arbeit beschreibt das Sich-kümmern und An-alles-denken müssen, z.B. als Ansprechperson bei Problemen oder als Person, von der ständig erwartet wird, auf die Probleme von anderen einzugehen und sich um diese Personen zu kümmern.

³ Arbeit, die wichtig ist, um dich, dein Leben und deinen Haushalt zu erhalten, wie zum Beispiel Essen zubereiten, Putzen und Kindererziehung.

⁴ Der Begriff ist angelehnt an humanoid, also ein fast-menschliches Wesen. Er entmenslicht Frauen, weil er sie als "weniger als ein Mensch" bezeichnet - und als fremdgesteuert.

Feminismus ist immer mehr in aller Munde. In bekannten Bekleidungsgeschäften werden Shirts mit Aufdrucken wie „Feminismus“ und „Girl Power“ verkauft und auch in den sozialen Medien, im TV und in der Werbung wird Feminismus immer häufiger aufgegriffen. Aber was genau ist dieser „Feminismus“ eigentlich und was will er erreichen?

Der Feminismus ist eine politische Bewegung, die die Gleichstellung aller Geschlechter erkämpft und die patriarchale¹ Gesellschaft, in der wir leben, überwinden will. Feministinnen* kämpfen also dafür, dass alle Menschen rechtlich und gesellschaftlich gleichgestellt sind. Eine gesellschaftliche Gleichstellung hieße dabei etwa, dass Frauen* und Männer* nicht in den bekannten Geschlechterrollen erzogen werden, wo die Frau* als fürsorgliche Hausfrau und Mutter herhalten muss, während der Mann* als entscheidungstreffender Geldverdiener fungiert. Rechtliche Gleichheit drückt sich hingegen unter anderem im Zugang zu Wahlen aus, den Frauen in Deutschland erst 1918 erhielten.

Den einen Feminismus gibt es nicht. Feminismus ist eine vielfältige Bewegung, die aus unterschiedlichen Feminist*innen besteht, die zum Teil auch verschiedene Dinge erreichen wollen. Wir Falken zum Beispiel sind sozialistische Feminist*innen. Das bedeutet, dass unserer Ansicht nach Sexismus, Patriarchat und die Unterdrückung der Frau* eng mit dem System Kapitalismus verwoben sind und eine Kritik an sexistischen Verhältnissen auch immer eine antikapitalistische sein muss. Das sehen natürlich nicht alle Feminist*innen so. Worin

sich aber alle einig sind, ist die Benachteiligung von Mädchen* und Frauen* in unserer Gesellschaft.

Aber warum ist es denn jetzt wichtig Feminist*in zu sein? In einer Gesellschaft, in der es Mädchen* und Frauen* nicht erlaubt ist, sie selbst zu sein, sondern Idealen zu entsprechen, die dem Patriarchat dienen und von der Gesamtgesellschaft getragen und reproduziert werden. Wir sind gegen eine Gesellschaft, in der Frauen* und Mädchen* nicht nachts nach Hause gehen können, ohne Angst um ihr Leben zu verspüren, in der

Frauen* die emotionale² und reproduktive Arbeit³ leisten müssen, ohne dass Männer* sich um eins davon Gedanken machen müssen. In einer Gesellschaft, in der jede* Frau* und jedes Mädchen* schon einmal Sexismus erlebt hat ist es wichtig, solidarisch gegenüber allen Frauen* zu sein und dafür zu kämpfen, dass all diese gesellschaftlichen Strukturen aufgedeckt und in letzter Konsequenz abgeschafft und überwunden werden. Kein Mensch sollte mehr von Sexismus und dem Patriarchat betroffen sein..

Micki Borchers,
LV Schleswig-Holstein und MFPK



Bild: Wikimedia Commons

Interview mit Veronika Kracher

Die Incel-Community und der Hass auf Frauen

Das Attentat von Toronto, in dem ein Mann mit einem Bulli in eine Passant*innenmenge fuhr und dabei 25 Menschen überrollte, machte weltweit Schlagzeilen. Besonders, weil der Täter vorher ein Manifest veröffentlicht haben soll, in dem er sich dem Vokabular der sogenannten Incels bedient. Incel steht dabei für „involuntary celibacy“, unfreiwilliges Zölibat, und beschreibt Männer, die sich im Internet zusammentun und darüber schreiben, wie Frauen ihnen ihr vermeintliches Recht auf Sex verwehren. Wir befragten daher Veronika Kracher, eine Journalistin

und Autorin, die Vorträge zu dieser Szene hält.

1. Es gab ja jetzt vermehrt Anschläge, die die selbsternannten „Incels“ selber für sich in Anspruch nehmen. Kannst du uns sagen, was das für Menschen sind und welche Begriffe und Diskurse prägend sind?

Bei Incels handelt es sich in erster Linie um weiße, heterosexuelle junge Männer. Sie sind obsessiv mit dem Gedanken beschäftigt, keinen Sex zu haben, der ihnen

jedoch vermeintlich zusteht, weil sie nun einmal Männer sind. In ihrer misogynen Wahnvorstellung begehren ausnahmslos ALLE Frauen ausschließlich muskulöse, 1 Meter 90 große Sportlertypen, die von Incels als „Chad Thundercock“ bezeichnet werden. Diese Frauen, allen voran attraktive „Stacys“, verbringen ihre Jugend und ihr junges Erwachsenenleben damit, „das Schwanzkarussell zu reiten“ (eine 28-jährige hatte durchschnittlich, laut einem Incel-Forum, Sex mit 150 Männern) und wenn sie „verbraucht“ sind setzen sie sich mit einem „Beta Cuck“, also einem Durchschnitts-Mann, der

sie versorgen soll, zur Ruhe. Es gibt natürlich auch rassistisch inszenierte schwarze Chads namens „Tyronne“, die mit allen erdenklichen Zuschreibungen triebhafter schwarzer Sexualität dargestellt werden.

Die treibende Kraft hinter der Incel-Ideologie ist ihr glühender Frauenhass. Sie fühlen sich durch weibliche Sexualität bedroht. Frauen, die bereits Sex hatten, werden als „Roasties“ bezeichnet, weil ihre Labien angeblich Roastbeef ähneln würden (der Mythos, dass sich die Vagina einer Frau durch die Anzahl von Sexpartnern verändert, reicht leider weit über die Incel-Szene hinaus).

Ihre Idealfrau ist jungfräulich, minderjährig und (sexuell) unterwürfig, sollte am besten noch nie Kontakt mit einem anderen Mann gehabt haben. Jede Frau, die ihnen vermeintlich Sex verweigert, mit anderen Sex hat, kurz: eine Frau ist, muss dafür bestraft werden – durch Belästigung, Vergewaltigung oder Mord.

2. Wie konnte so eine „Geheimsprache“ entstehen?

Bei Incels handelt es sich fast schon um einen Kult und Kulte grenzen sich unter anderem über ihre Sprache von der Außenwelt ab. Diese Geheimsprache ermöglicht es Incels, sich verbal von den „Normies“ abzugrenzen. Die Verwendung bestätigt den Incel in seinem Gefühl, Teil eines aufgeklärten Geheimbundes zu sein, den Normies einfach nicht verstehen KÖNNEN. Sprache wirkt auf zweierlei, sich einander bedingenden Ebenen: Einerseits artikuliert sie Denken und Ideologie, andererseits prägt sie diese wechselseitig. Incels bezeichnen Frauen beispielsweise als „Femoids“⁴; dieser Begriff zeigt das entmenslichende misogynie Denken der Incels.

3. Muss aus so einer Sicht zwangsweise Gewalt entstehen oder sind das nur Einzelfälle?

Incels sind für mehrere Massenmorde in den USA und Kanada verantwortlich. Aus Sicht der Incels MÜSSEN Frauen bestraft werden, und sie sparen untereinander nicht an Tipps, wie das geschehen soll. Das reicht von Belästigung auf dem Heimweg über Vergewaltigung über Online-Stalking über Säureattentate bis eben hin zum Amoklauf, wie bei Rogers oder Minassian. In ihrer Ideologie befinden sie sich im Recht, in einem längst überfälligen Kultur-

kampf gegen Frauen und Feminismus, den man nur gewalttätig gewinnen kann. Dadurch, dass man glaubt, Frauen zu Recht zu bestrafen, fällt das Ausüben von Gewalt wahn-sinnig einfach, und man wird vom Männerbund dazu ermutigt. Es ist die logische Konsequenz aus dem Denken der Incels, dass ihre Gewalt legitim ist, was es ihnen leichter macht, diese auszuüben oder an Gewaltakten zu partizipieren

4. Was ist der kulturelle und soziale Hintergrund solcher Menschen? Kann man sagen, dass vor allem bestimmte Typen anfällig für solche Ideen sind?

In der Regel sind Incels weiß, heterosexuell und männlich. Laut einer Umfrage auf incels.me sind ein Drittel der User zwischen 21-24 Jahre alt, aber es gibt auch schon 14-jährige, die sich in diesen toxischen Ecken des Internets herumtreiben und indoktriniert werden. Die meisten Incels scheinen aus Mittel- oder Oberschichtsfamilien zu stammen.

Das subreddit r/braincels hat momentan 40.700 Abonnenten. Ich würde sagen, dass eine bereits privilegierte Position, wie die von ökonomischer Sicherheit oder weißer Hautfarbe den Irrglauben, einem würde Sex zustehen, noch zusätzlich unterfüttern kann. Ich halte es für falsch, Vermutungen anzustellen, was in der Kindheit und Jugend dieser Männer passiert ist, da dies oft verallgemeinernd ist und auch dem Klischee des „Nerds ohne Freunde“ entgegenkommt, welches keinesfalls immer zutrifft.

5. Was kann man gesellschaftlich dagegen tun?

Die Arbeit sollte auf zwei Ebenen funktionieren: Erst einmal Aufklärung und zweitens Prävention. Man sollte wissen, was Incels sind, was ihre Ideologie und Motivation ist und dass Incels in einer patriarchal

strukturierten Gesellschaft bereits angelegt sind. Ganz praktisch hilft eigentlich nur eine Erziehung zur Mündigkeit: Feministische Aufklärung an Schulen. Kritische Jungenarbeit. Solange (Cis)Jungen beigebracht wird, dass sie aufgrund ihres Geschlechts mehr wert sind als Mädchen, ist die Saat aus der Incels entspringen können, nun einmal gesät. Diese Vormachtstellung ist innerhalb eines patriarchalen Kapitalismus leider Grundvoraussetzung, weshalb die effektivste Prävention eigentlich nur der radikale Umsturz der Verhältnisse sein kann.

6. Viele behaupten, der Feminismus fordere zu viel und Männer leiden unter diesem neuen, selbstbewussten Frauenbild. Was würdest du zu diesem Einwand sagen?

„Haltet die Schnauze“.

Die Vorstellung, Männer seien durch den Feminismus bedroht, spricht den gleichen Tenor wie „Frauen verweigern mir den Sex, der mir zusteht“. Dieser Einwand lädt die vermeintliche Unfähigkeit von Männern, sich mit Frauenemanzipation abzufinden, erneut auf Frauen ab. Gleichzeitig werden Männer infantilisiert: Als sei man nicht in der Lage, zu reflektieren, dass das Patriarchat auch Männern schadet!

Leider ist bei vielen Männern die Abwehr, sich rational damit zu befassen, zu groß. Deshalb muss auf allen Ebenen daran angesetzt werden, gegen patriarchale Zurichtung zu kämpfen, die ja auch Ursache dieses grauenvollen Arguments ist.

Das Interview führte Miriam Bömer, UB Hamm/Unna/Soest



Bild: Veronika Kracher

Ein Carepaket für Alle

Warum die unbezahlte Arbeit von Frauen der Mörtel ist, der das kapitalistische Bauwerk vor dem Einsturz bewahrt

Um uns eine Wohnung, genug zu Essen, Kleidung, einen Internetzugang und gewisse Annehmlichkeiten leisten zu können, müssen wir in dem Wirtschaftssystem, in dem wir momentan leben, einer Lohnarbeit nachgehen. Das heißt in der Regel, wir werden dafür entlohnt, dass wir unsere körperliche oder geistige Arbeitskraft für eine gewisse Zeit zur Verfügung stellen. Dabei werden Dinge produziert, die sich zu Geld machen lassen, von dem wir in der Regel aber nichts abbekommen. Wer schon eine eigene Wohnung hat weiß, dass die Arbeit nach Feierabend aber noch nicht beendet ist. Hausarbeit muss erledigt, Essen gekocht, die Post angeguckt werden. Das fühlt sich nach einem langen Tag im Büro oder in der Werkstatt auch nochmal wie Arbeit an und es ist auch Arbeit: Reproduktionsarbeit. Was das genau bedeutet, wird später noch erläutert.

Die fröhliche heteronormative Familie lebt von der weiblichen Aufopferungsbereitschaft

Wer in einer WG wohnt weiß, dass mit mehr Menschen in einem Haushalt auch mehr Arbeit entsteht. Noch deutlicher wird das, wenn Kinder in dem Haushalt leben. Sie können nämlich (im Gegensatz zu Mitbewohner*innen, die durchaus könnten, aber nicht immer wollen) nicht mit anpacken, sondern machen noch mehr Arbeit. Am Anfang müssen sie gewickelt und gefüttert werden, später muss jemand zum Elternsprechtag mit ihnen, die Hausaufgaben kontrollieren oder sie davon über-

zeugen, dass sich der Pikser beim Impfen langfristig gesehen lohnt. Natürlich muss niemand Kinder bekommen, aber man wünscht sich ja schon, dass einen später im Altersheim mal jemand besuchen kommt und vor allem nützt es der Gesellschaft etwas: Sie sollen als Erwachsene die Rente für die Alten zahlen. Das nennt sich Generationenvertrag: Jede*r der*die arbeitet, zahlt in die Rentenkasse und das Geld verschimmelt nicht jahrzehntelang auf dem Konto, sondern wird den Rentner*innen gegeben, die ihr Arbeitsleben bereits hinter sich haben.¹ Deswegen freut sich der Staat, wenn die Leute Kinder kriegen und gibt ihnen Kindergeld zur Motivation. Dieses Geld reicht allerdings bei Weitem nicht aus, um die Arbeit zu bezahlen, die Kinder machen. So ist es ja auch gar nicht gedacht. Man muss also weiterhin der Lohnarbeit nachgehen.

Rollenverteilung wie in den 60ern? Leider ja.

Früher folgte aus all dem eine klare Rollenverteilung: Männer und Frauen sollten heiraten. Sobald Kinder kommen, sollte die Frau sich darum kümmern und den Haushalt schmeißen. Der Mann verdient genug, um alle über die Runden zu bringen. Seitdem ist viel passiert. Zum einen hat die Frauenbewegung stattgefunden und wollte Frauen unabhängiger von Männern machen, sie erkämpfte also, dass Frauen arbeiten dürfen, ohne um Erlaubnis fragen zu müssen. Zum anderen wurden Frauen als Wirtschaftsfaktor wiederentdeckt, man konnte mehr Menschen Dinge produzieren lassen und praktischerweise musste man Frauen

weniger dafür bezahlen. Und zuletzt können viele Familien von einem Gehalt heute auch gar nicht mehr überleben, also müssen zwei Menschen pro Haushalt Lohnarbeiten gehen. Was sich nicht verändert hat, ist, dass Frauen noch immer den Löwenanteil der unbezahlten Reproduktionsarbeit machen. Diese Arbeit wird oft auch Care-Arbeit genannt, denn sie umfasst noch viel mehr unbezahlte Tätigkeiten als Putzen und Kochen, die erledigt werden müssen, damit wir uns auf die Lohnarbeit konzentrieren können. Dazu gehört Arbeit, die die Stimmung aufrechterhält und die manchmal auf den ersten Blick vielleicht gar nicht als Arbeit erkennbar ist, wie das Vorbereiten einer Geburtstagsparty, das Telefonat mit den Eltern und Schwiegereltern oder das sonntägliche Zugucken beim Fußballspiel der Kleinen. Wenn dann auch noch pflegebedürftige Angehörige ins Spiel kommen, wird die Angelegenheit richtig haarig. Studien zufolge, wird diese Arbeit zu 90% von Frauen übernommen, 1/3 dieser Frauen sind weiterhin berufstätig. Und weil all das Windeln wechseln, Geschenke verpacken, trösten, putzen, waschen, zum Tierarzt oder zum Amt gehen, kochen, singen, pflegen und liebhaben so viel Zeit kostet, fangen viele der betroffenen Frauen an, lieber in Teilzeit zu arbeiten, um das überhaupt alles zu schaffen. Das kommt dem Staat sehr gelegen. Er muss, verkürzt gesagt, all diese Arbeit, die die Frauen tun, nämlich nicht bezahlen und sich auch nicht groß Gedanken darum machen, wie sie organisiert werden kann. In Haushalten, in denen genug Kohle da ist, gibt es dann noch einen weiteren Tritt nach unten: Für die Care-Arbeit werden Au-pair-Mädchen, Putzfrauen, Pflegerinnen angestellt: Größtenteils Frauen. Schlecht bezahlte Frauen, viele von ihnen mit Migrationshintergrund.

Frauen organisieren die Party, Männer lassen sich feiern

Interessant ist auch, gerade für uns Falken, dass sich diese Struktur auch im Ehrenamt widerspiegelt. Ehrenämter im Carebereich, in der Selbsthilfe, Familienhilfe, kirchliche und soziale Ämter werden je nach Bereich mehrheitlich oder fast annähernd vollständig von Frauen übernommen, während Ehrenämter, die mit gesellschaftlich höherer

Anerkennung verbunden sind, wie Schöffenarbeit oder Leitungsfunktionen in Verbänden, tendenziell eher Männern zukommen. Für all die Behauptungen, die hier aufgestellt werden, gibt es übrigens zahlreiche Belege: Freiwilligensurvey, Pflegereport, Böckler-Studie. Googeln könnt ihr sicher selbst.

Bleibt die Frage: Warum tun Frauen das eigentlich? Sind sie irgendwie dumm oder so? Ihr wisst dass die Antwort lautet: Absolutely not. Es ist eine perfide Mischung aus gesellschaftlicher Struktur und Sozialisation. Neben dem ewigen Kreislauf der schlechteren Bezahlung von Lohnarbeit („Einer von uns beiden musste zu Hause bleiben

und mein Mann verdient einfach besser als ich“) wird das „Kümmern“ Menschen, die nach der Geburt als Frauen eingeordnet werden, anerzogen. Das fängt mit der Puppenmutter an, läuft aber auch wesentlich subtiler ab. Frauen spüren also einen größeren Druck, soziale Verantwortung zu übernehmen für Hilfsbedürftige, aber besonders für Menschen, die sie lieben, wie Familie und Freund*innen. Kommen sie dieser Rolle nicht nach, erfolgen enorme gesellschaftliche Sanktionen, bis hin zur Aberkennung der Weiblichkeit.

Natürlich gehört all dieser Mist zum Kapitalismus wie das Amen in die Kirche und deswegen ist er zu über-

winden. Trotzdem gibt es Dinge, die zur Verbesserung beitragen könnten. Neben der Reflektion der eigenen Verwobenheit in die heteronormativen, sexistischen Machtstrukturen sind das natürlich politische Reformen. Pflegereform, flächendeckender Ausbau der Kinderbetreuung, Rückkehr aus der Teilzeit, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Steuerprivilegien für alle Menschen, die zusammenleben, nicht nur für Ehepaare. Manche nennen das Care-Revolution.

Jana Herrmann,
BZ WW und MFPK



Bild: F138-1913-822, Ad4D / Friedrich-Ebert-Stiftung

Die Clara

„Clara“ ist die feministische und frauenpolitische Seite der aj. Clara Zetkin war eine streitbare Sozialistin und Kommunistin, die als eine der Ersten eine sozialistische Frauenemanzipationstheorie entwickelt hat. Sie war Redakteurin der „Gleichheit“, der Zeitschrift der Arbeiterinnenbewegung, und rief 1911 den 8. März als Frauentag ins Leben. Sie engagierte sich in der SPD, dann in der USPD und schließlich in der KPD, die sie auch im Reichstag vertrat. 1933 starb Clara Zetkin im russischen Exil.

Schwangerschaftsabbruch legalisieren

Obwohl Frauen* Aufklärung fordern, wird am frauen*feindlichen Gesetz festgehalten

Im vergangenen Herbst sorgte ein Protest für Aufsehen: Es ging um die Anklage gegen die Gießener Ärztin Kristina Hänel. Ihr wurde vorgeworfen, auf der Internetseite ihrer Praxis für Schwangerschaftsabbrüche zu werben, was nach Paragraph 219a des Strafgesetzbuchs in Deutschland verboten ist. Ende November wurde Kristina Hänel zu einer Geldstrafe in Höhe von 6000 Euro verurteilt. Seitdem regt sich Widerstand: Feminist*innen fordern, dass der Paragraph 219a abgeschafft wird. Denn dieser stellt auch das öffentliche Anbieten von Schwangerschaftsabbrüchen, etwa über eine Internetseite, unter Strafe. Während Routineuntersuchungen, Kinderwunschbehandlungen oder Impfungen als Dienstleistungen

von Arztpraxen angekündigt werden können, dürfen es Schwangerschaftsabbrüche nicht. Dies erschwert es Frauen, die ungewollt schwanger sind, sich sowohl über Orte, an denen sie eine Abtreibung vornehmen können, als auch über den Abbruch an sich zu informieren.

„Lebensschützer*innen“ kämpfen gegen Aufklärung und Selbstbestimmung

Angeklagt wurde Kristina Hänel von sogenannten „Lebensschützer*innen“. Diese Bewegung ist Ende der 1970er Jahre in den USA entstanden und setzt sich für den Schutz des ungeborenen Lebens ein. Für viele Vertreter*innen gilt bereits die befruchtete Eizelle als neues Leben. Schwangerschaftsabbrüche wollen sie verhindern. Deshalb greifen sie auch hierzulande zu drastischen Mitteln: So belagern sie regelmäßig Beratungsstellen, die auch Schwangerschaftskonfliktberatungen durchführen. Sie verteilen kleine Babyfiguren, die für die Embryonen stehen sollen, die möglicherweise abgetrieben werden – aber: bis zur 12. Schwangerschaftswoche, dem Zeitpunkt, bis zu dem Frauen in Deutschland nach einer Beratung straffrei die

Schwangerschaft abbrechen lassen dürfen, sieht kein Embryo aus wie ein Baby. Vielmehr sollen Frauen daran gehindert und emotional unter Druck gesetzt werden, einen Abbruch vorzunehmen. Auch die Arbeit von Beratungsstellen wird so massiv behindert. Denn den meisten Frauen fällt der Weg dorthin eh schon schwer – wenn sie dabei erkannt, davor angesprochen und ihnen sogar Mord vorgeworfen wird, noch viel mehr. Aber „Lebensschützer*innen“ zeigen auch regelmäßig Ärzt*innen an, die über Schwangerschaftsabbrüche informieren. Neben Kristina Hänel stehen auch sie regelmäßig vor Gericht und müssen mit Strafen rechnen. Doch nicht alle haben den Mut und die Unterstützung, die die Gießener Ärztin hatte. Deshalb verzichten viele gleich auf Informationen zum Thema Schwangerschaftsabbrüche.

Forderung nach Abschaffung des Paragraph 219a

Auf der Internetplattform change.org unterzeichneten 150.000 Personen eine Petition mit dem Anliegen, die Gesetzesregelung zu streichen. Die Unterschriftenliste reichte Kristina Hänel im



Bild: Robert Couze-Baker



Bild: Gigi Ibrahim

In eigener Sache

Die kommende Ausgabe wird sich mit einem Thema beschäftigen, dass seit ungefähr fünf Jahren auch hier in Deutschland immer wichtiger wird: Rechtspopulismus. Mit diesem Begriff werden Parteien und Strömungen bezeichnet, die zwar klar rechte Politik betreiben, aber dabei anders vorgehen, als die rechten Organisationen früher. Aber was hat sich eigentlich geändert? Sind die Themen und Positionen wirklich andere geworden als früher bei NPD und DVU? Funktioniert unsere antifaschistische Praxis immer noch so wie früher oder müssen wir uns neu aufstellen?

Die Ausgabe wird im Frühjahr 2019 erscheinen.



Bild: Wikimedia Commons

Bundestag ein, im März dieses Jahres beriet der Bundesrat über die Forderung. Im vergangenen Winter sah es für das Vorhaben noch ganz gut aus: SPD, Grüne und Linke waren für die Abschaffung des Paragraphen, die FDP zeigte sich unentschieden. Nur die CDU/CSU und die AfD sprachen sich dagegen aus. Im Frühjahr dann die böse Überraschung: Die SPD zieht ihren Antrag zurück – Koalitionsgespräche mit der CDU/CSU sind geplant. Das Aus für die Abschaffung des Paragraphen. Stattdessen wird die Justizministerin Katarina Barley beauftragt, eine Gesetzesänderung zu erarbeiten, über die der Bundestag noch in diesem Sommer beraten will.

Der Paragraph, über den die Politik nun berät und der nach aktuellem Stand nicht gestrichen werden soll, besteht übrigens seit der Zeit des Nationalsozialismus. Damals wurden Frauen, die ihre Schwangerschaft abbrachen, mit einer Gefängnisstrafe verurteilt. Denjenigen, die die Frauen beim Abbruch unterstützten, drohte die Todesstrafe. Dies galt in der Logik der Nationalsozialist*innen nur für Frauen, die als arisch galten – an jüdischen Frauen und Frauen mit Behinderung nahmen die Nationalsozialist*innen selbst Schwangerschaftsabbrüche vor.

Regelung immer noch frauenfeindlich

Die aktuelle Regelung für Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland wurde Anfang der 1990er Jahre nach der Wiedervereinigung beschlossen. Die Fristenlösung, die bis 1989 in der DDR galt, wurde komplett verworfen.¹ Der Paragraph der Bundesrepublik Deutschland, der in der heutigen Form 1995 verabschiedet wurde, stellt Schwangerschaftsabbrüche immer noch unter Strafe. In bestimmten Fällen kommt es allerdings nicht zur Verfolgung. Dies gilt, wenn der Abbruch innerhalb der ersten zwölf Schwangerschaftswochen geschieht und wenn die Frau den Besuch einer Beratungsstelle – mindestens drei Tage vor dem Abbruch – nachweisen kann. Feminist*innen kritisieren diese Regelung seit jeher. Denn zum einen ist ein Abbruch immer noch nicht legal. Zum anderen wird Frauen nicht zuge-

traut, selbst und unabhängig einer Zwangsberatung zu entscheiden, ob sie eine Schwangerschaft fortführen möchten oder nicht.

Das Statische Bundesamt schätzt die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland im vergangenen Jahr auf etwas mehr als 100.000. Betrachtet man diese Zahl wird deutlich, warum es eine Änderung der Paragraphen 218 und 219 des Strafgesetzbuches braucht. Damit Frauen selbst entscheiden können, ob sie einen Abbruch vornehmen lassen, und sie auch die Möglichkeit haben, sich selbst zu informieren. Dies ist vor allem notwendig, da auch viele Ärzt*innen nicht wissen, wie Schwangerschaftsabbrüche funktionieren. Denn Abtreibungen werden in der medizinischen Ausbildung nicht gelehrt. Lediglich in der Facharztzubereitung lernen angehende Gynäkolog*innen, wie sie einen Abbruch vornehmen – und auch das hängt stark davon ab, ob in dem Krankenhaus, in dem sie ihre Ausbildung machen, Abbrüche durchgeführt werden. Dass der Zugang zu Abtreibungen nicht immer gegeben ist, trifft besonders arme Frauen oder Alleinerziehende. Denn wenn sie lange Anfahrtswege in Kauf nehmen müssen, kostet dies nicht nur Geld, das möglicherweise ohnehin knapp ist, sondern bedeutet oft auch einen großen organisatorischen Aufwand, wenn Kinder betreut werden müssen.

Lisa-Marie Davies,
Bildungsreferentin SBZ

Wie wollen wir als feministische Sozialistinnen Frauen*räume organisieren - und wie nicht?

Folgender Artikel basiert auf einem Thesenpapier, das Frauen der Falken Thüringen für das diesjährige Frauen*-Theorie-Seminar verfasst haben.

Für sozialistische Feministinnen wie uns ist es eine bittere Erkenntnis, dass das hierarchische Geschlechterverhältnis nicht vor unseren Organisationen halt macht. Nicht nur müssen wir kontinuierlich dafür Sorge tragen, dass bestimmte Themen nicht unter den Tisch fallen; auch werden politische Räume wie z.B. das Plenum oder die Verbandskonferenz systematisch zu Männer-Räumen. Immer wieder haben wir es in unseren politischen Zusammenhängen außerdem mit Sexismus und Männerbündelei zu tun.

Um diese Probleme anzugehen, wurden und werden immer wieder Frauen*räume aus sozialistischen Organisationen heraus gegründet. Die separate Organisation von Frauen* bietet dabei viele Potenziale. Deren Verwirklichung ist jedoch abhängig von der Ausgestaltung dieser Räume.

Frauen*räume als Safe Spaces

Aktuell gibt es den Trend, alle Frauen*räume als Safe Spaces (dt. Schutzräume) zu deklarieren.

In diesen sollen Frauen* sich aufhalten und wohlfühlen können, ohne mit den Ohnmachtserfahrungen und Ängsten des sexistischen Alltags konfrontiert zu werden.

Dabei werden Frauen* jedoch häufig auf eine Weise angesprochen, welche die Ohnmacht eher verabsolutiert als sie zu brechen. Das liegt daran, dass Frauen* hier primär als verletzte Betroffene gefasst werden, die vor jeglicher Konfrontation zu bewahren sind.

Als besonders beklemmend und kräftezehrend erleben wir dabei, dass in Safe Spaces jedes potenzielle Unwohlsein möglichst erahnt und proaktiv vermieden werden soll – Achtsamkeit und Selbstregulation sind angesagt. Damit bestimmt Sorge-Arbeit für andere, die klassisch weibliche Tätigkeit im Patriarchat, das Geschehen.

Auf geäußerte Gefühle oder auf mit Gefühlen unterlegte Einschätzungen ist in diesen Räumen mit absoluter Akzeptanz zu reagieren, um niemanden zu verletzen. Insgesamt ist von dem eigenen Leiden her zu argumentieren, möchte man seinen eigenen Aussagen Legitimität verleihen. Entsprechend kann Kritik nicht über die Erörterung des Wahrheitsgehalts einer Aussage, sondern nur über eigene Befindlichkeit geäußert werden.

Derart ohnmächtig und fragil will jedoch Keine auf Dauer sein. Und so ist es kein Wunder, dass die ständige Betonung der eigenen Verletzlichkeit immer wieder von autoritären Machtansprüchen begleitet ist. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich andere Menschen unwillkürlich nach den eigenen Bedürfnissen zu richten hätten. Anstatt sich der Diskussion zu stellen, verlangt man unbedingten Gehorsam gegenüber den aufgestellten Verboten und Regeln. Gerade der Fokus auf Betroffenheit, der Zweifel und Gegenrede moralisch unterbindet, macht es dann möglich Allmachtsfantasien auszuüben – auch gegen die eigenen Genoss*innen. Wir wollen aber kein blindes Befolgen von Regeln und Verboten, sondern ein Handeln auf Grundlage von Einsicht und Empathie. Das bedeutet, dass wir an unseren Anspruch stellen müssen, unser Anliegen erklären zu können, mit dem Ziel, dass unser Gegenüber (so sie*er dazu bereit ist) uns verstehen kann.

Anstatt uns jedoch gegenseitig beizubringen, unsere Bedürfnisse zu verlaublichen und für sie einzustehen, eine Sprache für unsere Erfahrungen zu finden, um sie nachvollziehbar zu machen, und uns in Konflikte mit unserer Umwelt zu begeben, zementieren die Verhaltensweisen in Safe Spaces vielmehr den schlechten Status Quo – frau* möchte so bleiben wie sie ist und schafft sich dafür den geeigneten Rückzugsraum. Damit werden aber patriarchale Zustände nicht gebrochen, sondern stabilisiert.

Frauen*räume als Orte der Stärkung

Dagegen halten wir das Prinzip eines Frauen*raums, der vor allem eins bietet: Raum für politische Auseinandersetzung und für die Stärkung von Frauen*.¹ Dies geschieht auf Grundlage folgender Elemente:

1. Die Erfahrung, ohne männliche Genossen etwas reißen zu können, das Treffen auf weibliche Vorbilder und das Erleben bedeutungsvoller Beziehungen unter Frauen* stellen die gesellschaftliche Vormachtstellung des Mannes in Frage und dekonstruieren sie als irrationales Herrschaftsverhältnis.
2. Abseits von Selbstherrlichkeit, Konkurrenz und Imponiergehabe vieler Männer in gemischtgeschlechtlichen Räumen können wir in Frauen*räumen politische Beziehungen zueinander sowie eigene Positionen entwickeln. Letztere lassen sich jedoch nicht einfach aus dem Frau-Sein ableiten, sondern erfordern eine gemeinsame Debatte.
3. Zwar bietet der Austausch von Erfahrungen grundsätzlich die Möglichkeit zu erkennen, dass wir mit vielen Problemen nicht alleine sind, doch um unsere Lage dauerhaft verändern zu können, müssen wir analysieren, wie es zu diesen Erfahrungen kommt und was das Allgemeine, Gesellschaftliche und damit Menschengemachte an ihnen ist.

4. Das beinhaltet, in einem (immer wieder schmerzhaften) Prozess die eigene weibliche Sozialisation zu reflektieren und zu denunzieren.² Eng mit weiblicher Vergelechtlichung in Zusammenhang stehende Eigenschaften wie Selbstabwertung und Selbstaufopferung sind in ihren Folgen für das Leben von Frauen* als Zurichtung zu kritisieren. Indem wir unsere eigene Verstrickung in das patriarchale Geschlechterverhältnis erkennen, eröffnet sich uns die Chance, dem Patriarchat unseren Dienst zu versagen.

5. Auch wenn ein Rückzug aus männerdominierten Kontexten kurzfristig Befriedigung schafft, müssen wir, wenn wir die Gesellschaft (gemeinsam mit unseren Genossen) umgestalten wollen, in diese und in gemischtgeschlechtliche politische Organisationen hineinwirken, um uns Gehör zu verschaffen. Konfliktfähigkeit, Durchsetzungsvermögen und inhaltliches Wissen sind dafür

elementar. Diese Kompetenzen können in Frauen*räumen erlangt werden.

Fazit

Die schlechte Alternative, sich in dieser Gesellschaft entweder gemäß unserer weiblichen Sozialisation zu verhalten oder wie Männer zu werden, müssen wir als solche entlarven. Weder wollen wir Frauen* unsere politischen Differenzen untereinander zugunsten eines weiblichen Harmoniebedürfnisses unter den Teppich kehren, noch wollen wir unsere Interessen durch Autorität, Dominanz, Rücksichtslosigkeit und Härte gegeneinander oder gegen unsere männlichen Genossen durchsetzen. Weder wollen wir Empathie und Fürsorge als Schwäche abwerten, noch wollen wir Aufopferung und Selbstaufopferung als weibliche Tugenden verkörpern.

Als Verfechterinnen der Emanzipation von Frauen* müssen wir diejenige feministische Praxis radikal kritisieren, die die Ohnmacht verstärkt und handlungsunfähig macht. Wir wollen keine Kultivierung der Verletzlichkeit, keinen Rückzug in stille Leidensgemeinschaften – wir wollen eine streitbare, lustvolle, unabhängige feministische Bewegung.

LV Thüringen



Bild: Wikimedia Commons

¹ Natürlich nehmen wir davon dringend nötige Schutzräume wie Frauenhäuser und andere Räume aus, in denen Opfer von patriarchaler Gewalt aufgefangen werden müssen.

² Denunzieren heißt öffentlich verurteilen.

Frauen in Rechten Bewegungen

– Ist wo Feminismus draufsteht, auch Feminismus drin?

Begriffe wie rechter Feminismus, nationaler Feminismus oder Beiträge, die sich explizit auf Feminismus beziehen, spuken seit geraumer Zeit durch Netz und Medien; Kampagnen wie #120db greifen Themen von sexualisierter Gewalt auf; Blogs wie radikalfeminin¹ machen geschlechtsspezifische Fragen und Feminismus zum Thema; eine wachsende Zahl von Frauenorganisationen gründet sich in der Rechten – und immer mehr Frauen übernehmen Führungspositionen in Bewegungen und Parteien.

Aber was verbirgt sich dahinter? Worum geht es? Und können wir das wirklich als feministisch begreifen?

Die Rollen, die Frauen in der rechten Szene ausfüllen, sind unterschiedlich und haben sich in den letzten Jahren ausdifferenziert. Dennoch wurden Frauen über Jahrzehnte zumeist als Mitläuferinnen abgetan. Schon das Bild der

Frauenrolle in der Nazipropaganda, die schweigend erdulden Mutter, entsprach kaum der Realität engagierter Nationalsozialistinnen, etwa Frauen der SS-Männer und KZ-Aufseherinnen. Sie wurden nicht als aktive Täterin und Anhängerin des NS betrachtet, sondern eher als passives „Anhängsel“. Es wird an vorherrschende, sexistische Geschlechterbilder angeknüpft und Frauen werden als unpolitisch und harmlos stilisiert. Dieses Bild ist problematisch, weil es eine präzise Perspektive auf Einfluss und Aktivitäten von rechtsextremen Frauen in Deutschland verhindert und es erschwert diesen effektiv entgegen zu wirken. Es kommt zu einer doppelten Unsichtbarkeit: Wird bereits im Allgemeinen davon ausgegangen, dass Frauen weniger politisch interessiert seien, so geraten weibliche Personen mit menschenfeindlichen Meinungen und gewalttätigen Handlungen erst recht aus dem Blick. Zudem werden Rechtsextremismus und Gewalt nach wie

vor häufig als „männliche Phänomene“ gesehen. Die Forschung zeigt aber, dass Frauen ebenso menschenverachtende und rassistische Sichtweisen vertreten wie Männer. Lediglich der Ausdruck ihrer Gesinnung unterscheidet sich teilweise von dem von Männern. Neben bekannten weiblichen Führungspersonen gibt es in rechten Strukturen vor allem Frauen, die keine Funktionen besetzen, aber wichtig sind für die rassistische und chauvinistische Politik von AfD und Co. Sie sind etwa rechte Netzaktivistinnen wie Melanie Schmitz. Auf ihren Blogs und Instagram verbreiten sie unter dem Deckmantel nur konservativ-heimatverliebt zu sein, rassistische Hetze mit einem hippen Anstrich. Andere Frauen, wie die Journalistin Ellen Kositzka, fungieren als einflussreiche Stichwortgeberinnen der neuen Rechten. Frauen in Führungspositionen, auch wenn ihr Handeln andere Frauen unterdrückt und heteronormative Geschlechterrollen bedient, werden als fortschrittlich dargestellt. Es wird so getan, als ob das Bild des Heimchens am Herd überholt sei, während eben diese Rolle der Frau weiterhin gefordert wird, ob in Parteiprogrammen oder Parolen.



Bild: Wikimedia Commons

¹ radikalfeminin ist ein Blog, der sich gegen „Genderwahn“ richtet und sich mit „traditionellen“ Rollenbildern in Kombination mit einem gewissen Hipster-Chic präsentiert. Er wird von jungen Frauen mit, unter anderem, Verbindungen in die Identitäre Bewegung unterhalten.



Bild: Wikimedia Commons

Zudem nutzt die Rechte die Wahrnehmung von Frauen als „weicher“ und friedlicher oder einfach als „sexy“ – deshalb sieht man bei rechten Auftritten oft Frauen, die Schilder hochhalten oder Fronttransparente tragen. Dabei geht es um strategisch kalkulierte Ziele: Es soll eine Normalisierung der rechten, menschenverachtenden Positionen erreicht werden. Die Prämisse? Sagt eine junge, gebildete, gar attraktive Frau etwas Rassistisches, wird es als weniger bedrohlich empfunden. Erhält es Einzug in den gesellschaftlichen Diskurs, verschiebt sich dieser, Dinge werden sag- und diskutierbar, die dies vorher nicht waren. Zudem geht es auch um Werbung. Obwohl Frauen statistisch gesehen genauso häufig rassistische Denkweisen aufweisen, sind weniger von ihnen bereit, rechte Parteien zu wählen oder sich in Bewegungen zu engagieren. Diese werden weiterhin als gewaltbereite, aggressive Männerbünde betrachtet (die sie ja tatsächlich sind).

Den Strömungen der Rechten ist gemeinsam, dass sie eine restriktive Einteilung der Geschlechter vornehmen und gegen die Vorstellung eines sozialen Geschlechtes wenden – sie naturalisieren Frauen und Männer und schreiben ihnen Eigenschaften zu aus denen bestimmte Rollen resultieren. Letztendlich lässt ihre Argumentation sich auf die vermeintlich biologisch-natürliche Rolle der Frau als Mutter zurückführen. Das ist alles andere als befreiend und emanzipativ.

Mit der Aneignung und Besetzung von frauenpolitischen Themen wird in dieselbe Kerbe geschlagen: Zwar ist sie kein vollkommen neues Phänomen, aber eines, das an Bedeutung gewinnt.

Es geht darum, Themen wie Erziehung, Mutterschaft, Bildung, Kultur, sexualisierte Gewalt, Brauchtum („Traditionen“), die Gleichstellung der Geschlechter und feministische

Bewegungen zu besetzen. Ziel ist dabei eine Normalisierung rassistischer Denkweisen und eine Verschiebung des Diskurses nach Rechts. Dabei werden Zusammenhänge geschaffen, die wenig mit Feminismus und sehr viel mit Rassismus und Menschenfeindlichkeit zu tun haben. Feminismus ist immer kritisch gegenüber Herrschaftsverhältnissen und verfolgt die Interessen aller Frauen* – nicht nur derer die zufällig deutsch, weiß, westlich, ... sind.

Es geht der Rechten nicht um eine Kritik an patriarchalen Strukturen und Sexismus – sondern nur um eine Gelegenheit, Stimmung zu machen und rechte Ideologien möglichst öffentlichkeitswirksam und zugänglich zu präsentieren. Begriffe wie „Nationaler Feminismus“ sollen zwar eine Anschlussfähigkeit an Themen von Gleichberechtigung suggerieren. Aber eine Ideologie, die nicht herrschaftskritisch ist, die selektiv mit Täter*innen sexueller Gewalt umgeht und „fremdenfeindliche“ Ressentiments reproduziert; die Unterschiede zwischen Menschen macht, kann nicht befreiend sein; sondern nur eines: Rassistisch.

„Solidarisch für ein gemeinsames Ziel“

Interview mit CENî, dem Kurdischen Frauenbüro für Frieden, zur Rolle der Frau im kurdischen Widerstand

Stellt euch bitte kurz vor: Wer seid ihr, was ist CENî, was macht ihr?

CENî ist das kurdische Frauenbüro für Frieden e.V. Der Verein wurde 1999 von kurdischen und türkischen Frauen, die hier in Europa leben, gegründet. Das Ziel ist von Frauen für Frauen Solidarität zu erwecken und zu stärken. Im Zentrum stehen Frauenkämpfe und -organisation. Dazu ist es erstmal wichtig, dass wir über die Situation von Frauen in den kurdischen Gebieten, dem Mittleren Osten und weltweit informieren, denn viele wissen gar nicht, was um sie herum so alles geschieht. Friedensengagement bedeutet für uns nicht nur, uns gegen Kriege und jede Form von Unterdrückung zu stellen. Vielmehr ist der Einsatz für eine freie und ökologische Gesellschaft, die auf sozialer Gerechtigkeit beruht und eine Alternative zum patriarchalen Herrschaftssystem darstellt ein wesentlicher Bestandteil unserer Friedensarbeit.

Wir organisieren z.B. Kampagnen gegen Gewalt an Frauen und Feminizide¹, für die Freiheit politischer Gefangener, für den Aufbau eines Gesundheitszentrums in Shengal und Kobane und für ein Ende der Besatzung in Afrin, sowie verschiedene Infoveranstaltungen, Delegationen in kurdische Gebiete und gemeinsam mit

Anderen das kurdische Zilan-Frauenfestival. Außerdem machen wir viel Öffentlichkeitsarbeit zu Frauenkämpfen weltweit.

Welche(n) Konflikt(e) seht ihr aktuell in kurdischen Gebieten und für Kurd*innen?

Aktuell sind wir stark mit der Situation in Afrin beschäftigt. Dort wurde ein Angriffskrieg der Türkei - als Natopartner - mit Hilfe von jihadistischen² Gruppen geführt. Seit mehreren Wochen ist das Gebiet durch diese Banden besetzt. Jeden Tag gibt es Meldungen über Vergewaltigungen und Entführungen von Frauen. Zudem sind über 100.000 Menschen weiterhin auf der Flucht. Die leerstehenden Häuser werden enteignet und jihadistische Familien dort angesiedelt. Frauen werden gezwungen sich zu verschleiern. Dies wird leider kaum in internationalen Medien thematisiert oder von der Politik kritisiert. Nun greift das türkische Militär Ziele in Südkurdistan/Irak an und wieder ist international gähnende Stille.

Außerdem stehen nun die Wahlen in der Türkei an, dies ist auch für die Frauen eine entscheidende Wahl, denn unter Erdogans politischen Kurs mussten vor allem Frauen leiden. Frauenberatungszentren wurden geschlossen, es gibt

immer mehr Gewalt gegen Frauen und die Zahl der Feminizide steigt. Zudem wird ein fairer Wahlkampf negiert und jeden Tag gibt es Übergriffe auf HDP-Wahllokale oder -stände. Wir schicken auch in diesem Jahr eine Frauendelegation als Wahlbeobachterinnen in die kurdischen Gebiete. Sie haben ihre Eindrücke auf Twitter festgehalten: Frauendelegation2018@Berlin-Amed

In den letzten Jahren hat sich insgesamt eine Entwicklung ergeben, die den Konflikt von der sogenannten „Kurdischen Frage“ ausgeweitet hat auf viele andere unterdrückte Bevölkerungsteile. Rojava ist zur Demokratischen Föderation Nordsyrien geworden, nun leben, streiten und kämpfen kurdische, arabische, ezidische³, assyrische⁴, armenische, turkmenische und viele andere Bevölkerungsgruppen miteinander. Auch auf den sog. Westen, Lateinamerika und Afrika hat die Revolution in Rojava eine große Wirkung. Damit ist der Gedanke, mit dem CENî gegründet wurde, nämlich, dass nur ein gemeinsamer und vielfältiger Kampf erfolgreich sein wird heute umso präsenter und sichtbarer.

Wie seht ihr die Rolle der Frau in einer sozialistischen Gesellschaft?

Es kann nur eine freie Gesellschaft geben, wenn die Frau frei ist. Wir kämpfen für eine geschlechterbefreite Gesellschaft, in der Menschen gleichbestimmt miteinander leben können. Die kurdische Frauenbewegung setzt sich für das Gesellschaftsmodell des „demokratischen Konföderalismus“ nach Abdullah Öcalan ein. Dies wird bereits in einigen Gebieten in die Realität umgesetzt, wie beispielsweise in Rojava. In Afrin wurde die basisdemokratische Struktur der Bevölkerung durch die Besatzung der Türkei und deren jihadistischen Verbündeten blutig und brutal niedergeschlagen.

Geschlechterbefreiung wird praktisch durch Frauenräte, -kooperativen, -akademien und vieles mehr. Eine autonome Frauenorganisation auf allen Ebenen und in allen Bereichen stellt sicher, dass wir

das Patriarchat sowohl in unseren Köpfen als auch in unseren Herzen und in unserem Handeln überwinden können. Denn nur durch eine autonome Organisation findet eine Loslösung von der normalisierten patriarchalen Denk- und Lebensweise statt.

Welche Aufgaben übernehmen Frauen in der kurdischen Bewegung?

Frauen übernehmen in der kurdischen Bewegung die Vorreiterinnenrolle. Sie haben eine treibende Kraft und sind oft in der ersten Reihe, um neue Konzepte umzusetzen und Widerstand gegen staatliche Strukturen, wie in der Türkei, oder militärische Angriffe in Syrien oder Irak zu leisten. Die Frauenbewegung ist sehr stark, weil Frauen sich zusammengeschlossen haben und sich solidarisch für ein gemeinsames Ziel einsetzen.

Was motiviert Frauen, sich in lebensgefährliche Situationen, die der kurdische Widerstand mit sich bringt, zu begeben?

Es ist der Wunsch nach einem selbstbestimmten und freien Leben. Abgesehen davon, dass allein schon in kurdischen Gebieten zu leben bzw. Kurdin zu sein, ohne sich aktiv dem Widerstand angeschlossen zu haben, sehr gefährlich ist. Die Lebensrealität ist diesbezüglich eine ganz andere als hier. Viele kurdische Frauen stellen sich die Frage: „Will ich ein freies Leben führen und nehme damit auch lebensgefährliche Situationen in Kauf, oder führe ich zwar ein Leben, bin aber nicht frei? Es ist uns wichtig zu sagen, dass die kurdischen Frauen gerade durch die Konfrontation mit Tod und Unterdrückung das freie Leben über alles stellen und alles dafür tun, um selbst ein freies Leben führen zu können und um der Gesellschaft ein freies Leben zu ermöglichen.“

Wie können wir es eurer Meinung schaffen, eine gleichberechtigte Gesellschaft umzusetzen?

Wenn es darauf eine einfache Antwort gäbe, hätten wir das vielleicht schon längst geschafft. Wir denken, dass es an den verschiedenen Orten verschiedene Schritte braucht. Wenn wir uns im Besonderen Deutschland anschauen, dann sollten wir uns vor allem mit der Hoffnungslosigkeit und der erlernten Hilflosigkeit derjenigen, die eigentlich eine Veränderung



Zwei kurdische Mädchen beim Newroz-Fest

Bild: Wikimedia Commons

anstreben und initiieren könnten, auseinandersetzen. Tagtäglich wird uns eingebläut, dass es keine Alternative gibt und dass bislang jeder Versuch der radikalen Veränderung gescheitert ist. Das sagt ja aber noch lange nichts aus über unsere Zukunft! Wenn wir wirklich eine Veränderung wollen, dann müssen wir einen Weg finden unseren Willen umzusetzen und das zu unserer obersten Priorität machen. Wir sehen, dass hier viele nur für sehr kurze Zeit politisch aktiv sind und bei den kleinsten Schwierigkeiten wieder einknicken und sich in ihr bequemes Leben zurückziehen. Politik wird als Hobby verstanden, nicht als Lebensaufgabe!

Könnt ihr euch mit deutschen feministischen Bewegungen identifizieren? Wo seht ihr Unterschiede und Gemeinsamkeiten? Arbeitet ihr mit anderen feministischen Gruppen hier in Deutschland zusammen? Beschäftigt ihr euch auch mit Rechten von Homosexuellen und Queers?

Wir arbeiten in vielen Bereichen gemeinsam und haben gemeinsame Kämpfe. Die HDP in der Türkei hat beispielsweise Kandidat*innen aus der LGBT* zum Wahlkampf aufgestellt. Es soll weder Diskriminierung stattfinden aufgrund des Geschlechts, noch wegen der Ethnie oder Religion. Auch hier in Deutschland beteiligen wir uns an LGBT* Aktionen und sind im gemeinsamen

Austausch und in Annäherung. Wir sehen sowohl bei feministischen Gruppen als auch bei queeren Gruppen die Gefahr, dass sie sich zu sehr auf das Thema Geschlecht fokussieren, dass sie Geschlecht als eine individuelle Sache verstehen und damit ihren Kampf begrenzen. Wie können Menschen ihr Geschlecht frei leben, wenn sie in einer unterdrückerten, auf Hierarchien basierenden Gesellschaft leben? Das geht einfach nicht! Deshalb ist es unserer Meinung nach notwendig, dass sich diese Gruppen als Teil der Gesellschaft verstehen und nicht als eine außerhalb stehende Gruppe. Sie sind eigentlich diejenigen, die am meisten Erfahrung, Kraft, Kreativität und Mut haben, um die Gesellschaft zu verändern und zu demokratisieren, sodass alle Menschen mit ihren Besonderheiten und ihren Farben in Respekt füreinander miteinander leben können.

Vielen Dank für das Interview und die Beantwortung all unserer Fragen!

Wenn ihr mehr über CENî wissen oder mit ihnen Kontakt aufnehmen möchtet, besucht doch ihre Internetseite: <https://cenifrauen0404.wixsite.com/cenifrauen>

Das Interview führte
Lena Hermansen
für die Internationale Kommission
am 25. Juni 2018

Kurdische Frauen beim gemeinsamen Tanz

Mein Bauch gehört mir!

Woher kommen eigentlich die Vorschriften, die etwas anderes behaupten?

Im letzten Oktober schlug der Fall Kristina Hänel große Wellen: Die Frauenärztin wurde vom Amtsgericht Gießen zu einer Geldstrafe verurteilt, weil sie auf ihrer Homepage Informationen zum Schwangerschaftsabbruch veröffentlichte. Sie soll eine Geldstrafe für Informationen über einen ambulanten oder medikamentösen Abbruch zahlen? Das scheint nicht nur auf den ersten Blick komisch. Möglich macht dies der Paragraph 219a und dessen Unterstützer*innen.

Das Informations- und Werbeverbot für Abbrüche

Eingeführt wurde er 1933 von den Nationalsozialist*innen und steht immer noch im Strafgesetzbuch (StGB). §219a StGB verbietet unter anderem das „Anbieten, Ankündigen oder Anpreisen“ von „Dienstleistungen zur Vornahme oder Förderung eines Abbruchs“. Wer also informiert, riskiert aktuell im schlimmsten Falle eine Strafe bis zu 2 Jahren Haft. Ausgenommen von diesem „Werbeverbot“ sind Beratungsstellen, die gesetzlich anerkannt sind. Davor steht der §218, welcher Abtreibungen generell illegal macht und nur unter bestimmten Voraussetzungen straffrei lässt, wie zum Beispiel der Teilnahme an einer gesetzlich vorgeschriebenen Beratung.

Der §219a führt dazu, dass zum Beispiel online sehr wenige Informationen über den Ablauf oder behandelnde Ärzt*innen vorhanden sind. Für die betroffene Frau, bringt das eine Menge Unsicherheit bezüglich des Verfahrens – gesetzlich und medizinisch. Hinzu kommt, dass man beim Googlen von „Abtreibung“ oder „Abbruch“ nicht selten auf Seiten stößt, die - untermalt von ekelerregenden Bildern - vom Kindermord oder sogar vom „Babycaust“ sprechen. Es wird der Frau das Recht auf Selbstbestimmung über ihren Körper abgesprochen – als wäre sie nicht in der Lage eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen.

Verschiedene Gruppen und strukturelle Gegebenheiten tragen dazu bei, dass trotz der aktuellen Debatte keine Reform oder gar eine Abschaffung des §219a in Sicht ist. Beispielsweise orientierte man sich bei der Erarbeitung des SchKG an der katholischen Auffassung über das menschliche Leben. Dies beginnt laut Amtskirche mit der Befruchtung – übrigens erst seit 1869, davor galt der Embryo frühestens nach 40 Tagen als „beseelt“.

Widerstand gegen körperliche Selbstbestimmung

Neben diesen religiösen Motiven sind auch diverse Einstellungen Einzelner zu nennen, die besonders die Rechtsprechung beeinflussen. Zum Handwerkszeug der Richter*innen gehört zur Auslegung des StGB der Kommentar der Juristen Tröndle und Fischer. Alle Urteile gegen Ärzt*innen wegen des Verstoßes gegen 219a beziehen sich auf Tröndle/Fischer. Diese argumentieren, dass der Paragraph 219a verhindern soll, „dass die Abtreibung in der Öffentlichkeit als etwas Normales dargestellt und kommerzialisiert wird“. Inwieweit reine Information Kommerzialisierung sein kann, kann wohl durchaus in Frage gestellt werden. Weiterhin bleibt zu erwähnen, dass der verstorbene Tröndle ein erzkonservativer Abtreibungsgegner war – er engagierte sich in der Vereinigung „Lebensrecht“ und stellte in den 90ern die Schaffung des SchKG an den Pranger. Frauen würden sehr oft vom Partner oder dem Umfeld zur Abtreibung gedrängt oder genötigt werden – eigene Entscheidungen von Frauen kommen in seinem Weltbild scheinbar nicht

vor. Fischer war 1999 Mit-Kommentator geworden. Er pflegt eine derbe Sprache – frauenverachtend und sexistisch. „Die ersten Berichte zur Sache, die ich in den TV-Kanälen sah, wurden allesamt von sehr betroffenen blickenden Moderatorinnen mit Push-up-Brüsten und auf mindestens 80-mm-Heels »anmoderiert.«“

Europaweit stehen sichere und legale Abbrüche zur Diskussion

Mittlerweile organisieren sich Abtreibungsgegner*innen immer mehr europä- und weltweit. Zuletzt veröffentlichte das Europäische Parlamentarische Forum für Bevölkerung und Entwicklung einen Bericht über „Agenda Europe“ und warnt: Ihr Ziel ist ein Rollback sexueller und reproduktiver Rechte. Schwangerschaftsabbrüche sollen unter Androhung von Sanktionen verboten werden – auch wenn beim Austragen Risiken für die Gesundheit der Mutter bestehen oder sie vergewaltigt wurde. Die Mitglieder des Netzwerks sitzen im Vatikan, in verschiedenen europäischen Regierungen, im EU-Parlament und der EU-Kommission. Sie sollen umsetzen, was das Manifest vorschreibt: Bestehende Antidiskriminierungsgesetze sollen wieder abgeschafft werden, Verhütungsmittel, Schwangerschaftsabbrüche und gleichgeschlechtliche Sexualität sollen gesetzlich verboten werden. Sollte »Agenda Europe« erfolgreich sein, werden die Rechte ganzer Bevölkerungsgruppen in Europa massiv eingeschränkt und der soziale Fortschritt von Jahrzehnten zunichtegemacht.

Zwar formieren sich immer wieder Teile der Gesellschaft gegen Abtreibungsgegner*innen und Konsorten, in Irland wurde ein Abtreibungsverbot per Referendum gekippt und einschlägige Veranstaltungen wie der Marsch der 1000 Kreuze in Münster werden von Gegenprotesten begleitet, trotzdem bleibt für die Selbstbestimmung der Frau noch einiges zu tun und das schließt die Informationsfreiheit ein.

Mona Schäfer, Stadtverband Mainz

Rezension: Mädelsache von Andrea Röpke und Andreas Speit

„Nationalismus ist auch Mädelsache“ heißt es in der rechten Szene und dennoch werden rechte Mädchen und Frauen öffentlich selten wahrgenommen, gelten häufig als weniger radikal und militant und werden oft zu Mitläuferinnen und zum Anhang männlicher Rechter degradiert. Mit diesen fehlerhaften Einschätzungen setzen sich die Wissenschaftler*innen und Journalist*innen Andrea Röpke und Andreas Speit in „Mädelsache. Frauen in der Neonazi-Szene“ auseinander. Sie nehmen den Prozessauftakt gegen Beate Zschäpe 2013 zum Anlass, das bereits 2011 erschienene Buch aktualisiert zu veröffentlichen.

Sie beschreiben verschiedene neonazistische Milieus, angefangen bei NPD und ihrem Ring Nationaler Frauen über die militant und aktionistisch auftretenden „Mädelsachen“ der Kameradschaftsszene hin zur Beteiligung von Frauen an völkischen Siedlungsprojekten im ländlichen Raum. Es gibt dabei

keinen klassischen Prototyp der rechten Aktivistin: So verschieden diese Milieus sind, so unterschiedlich sind die Aktivitäten rechter Frauen. Röpke und Speit schildern Konflikte in der Szene, die sich daran entzünden, wie politische Aktivitäten mit dem propagierten Rollenbild der Hausfrau und Mutter zusammen denkbar wären.

Die Autor*innen zeigen sehr anschaulich, dass sich die rechte Szene über die gesellschaftliche Wahrnehmung von Frauen bewusst ist. Dass ihnen weniger Radikalität und Gewaltbereitschaft zugeschrieben wird, wird genutzt, um Anschluss an zivilgesellschaftliche, vopolitische Räume zu gewinnen. Ob das Engagement im Elternbeirat oder Schwimmverein, die Organisation von Kinderfesten oder die Berufswahl in der Kinder- und Jugendhilfe – es wird versucht, Kinder und Jugendliche sowie Eltern über den persönlichen Kontakt für rechte Ideologien empfänglich zu machen.

Da die aktuelle Fassung 2014 erschienen ist, gibt es leider noch keine Aussagen dazu, wie sich die beschriebenen Netzwerke und Strukturen im Kontext der sogenannten Neuen Rechten weiterentwickelt haben. Hier wäre eine erneute Neuauflage wünschenswert. Das gilt vor allem für das Kapitel zu Erfahrungen aus der Praxis im Umgang mit Frauen, deren menschenverachtendes Weltbild sich erst nach Aufnahme in Vereine oder Beschäftigungsverhältnisse offenbart hat.

Steffen Göths,
LV Brandenburg

Andrea Röpke und Andreas Speit: **Mädelsache! Frauen in der Neonazi-Szene.** Berlin. Ch. Links Verlag 2011. Vergriffen. Neu aufgelegt: Berlin, Herder, 2015. 248 Seiten. 6,89€. ISBN: 978-3451067518

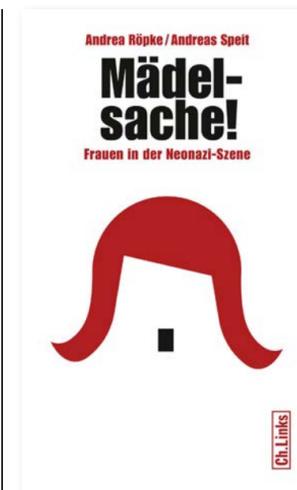


Bild: Ch.Links

Nicht ich hasse meinen Körper, die Gesellschaft hasst ihn

Rezension: Dietland

Die Serie Dietland ist für mich eine der besten dieses Jahres und eine der besten feministischen Serien überhaupt. Die Hauptperson Plum (deutsch: Pflaume) beantwortet für eine „Frauen“zeitschrift jede Woche Zuschriften von zunehmend verzweifelter, missbrauchten, selbstverletzenden oder leidenden Frauen. Sie gerät über ihre scheiternden Diätversuche und einige überraschende Bekanntschaften mit radikalen Feministinnen in ein Frauennetzwerk namens Calliope House, deren Vorhaben erst im Verlauf der ersten Staffel klar werden. Parallel dazu taucht die feministische „Jennifer“ auf, die Vergewaltiger und Frauenmörder sehr öffentlichkeitswirksam umbringt.

Nicht nur schafft es die Serie dabei, feministische Diskurse und Probleme aufzuzeigen und oftmals eine völlig neue Sichtweise darauf zu eröffnen, sondern sie ist spannend, visuell sehr schön und

keiner der Charaktere ist einseitig gezeichnet. Das Frauennetzwerk Calliope House wirkt zunächst, als wolle es Plum davon abbringen, ihre geplante Magenverkleinerung durchzuführen und sie davon zu überzeugen, dass sie sich nur selber lieben muss – ein Diskurs, wie er in der liberal-feministischen Body-Positivity-Bewegung gerade geführt wird. Plum lässt sich zunächst nicht überzeugen, denn sie stellt ganz richtig fest: Nicht ich hasse meinen Körper, die Gesellschaft hasst ihn.

Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Debatte um die Schlagkräftigkeit des Feminismus: Wie viel Gewalt dürfen oder müssen wir anwenden, um Frauenmörder und Vergewaltiger zu bekämpfen? Die Serie macht es sich nicht einfach, diese Frage zu beantworten. Sie zeigt natürlich die negativen Seiten von Gewalt, aber lässt auch nicht außer Acht,

dass es positive Seiten haben kann, wenn Männer plötzlich tatsächlich anfangen Respekt vor Frauen haben (zu müssen). Eine Frau im TV sagt so etwa: „Ich konnte das erste Mal seit Jahren ohne Angst nachts joggen“. Insgesamt ist es eine Serie, die Klischees vermeiden kann, dabei trotzdem spannend bleibt und für die ich jede Woche gerne immer dienstags alle Termine absage, damit ich die neue Folge schauen kann.

Miriam Bömer,
UB Hamm/Unna/Soest



Bild: Amazon Prime

PATRIARCHAT ABTREIBEN!

WEG MIT §219A!



WIR FALKEN. DEIN WIDERSTAND.

Dein-Widerstand.de

Bild: Redaktion

Rezension: Support your sisters not your cisters.

Über Diskriminierung von trans*Weiblichkeiten von FaulenzA

I

„Support Your Sisters, Not Your Cisters!“ – Mit diesem Slogan wird in der Trans*bewegung zum Ausdruck gebracht, dass es nicht reicht, für Cis*-Frauen zu kämpfen, sondern dass der feministische Kampf alle Frauen – also auch Trans*frauen! – miteinschließen muss. Tatsächlich sind Trans*personen im Allgemeinen und Trans*frauen im Besonderen aber auch in linken und feministischen Räumen häufig Anfeindungen und Ausschlüssen ausgesetzt.

FaulenzA schlüsselt im ersten Kapitel ihres Buchs Stück für Stück auf, wie sich Trans*misogynie² als spezifische Diskriminierungsform aus verschiedensten Elementen zusammensetzt und nimmt dabei nicht nur das Zusammenspiel von Trans*feindlichkeit im Allgemeinen und Misogynie in den Blick, sondern auch weitere Diskriminierungsmechanismen. Sowohl im Einführungskapitel als auch in den folgenden Kapiteln geht sie immer wieder auf die häufigen Vorwürfe ein, Trans*frauen seien männlich privilegiert, da sie „als Männer aufgewachsen“ seien oder als solche

gelesen würden. Diesen Vorwürfen stellt sie entgegen, dass Trans*frauen häufig unter den gleichen oder ähnlichen Problemen und Diskriminierungen wie Cis-Frauen leiden.

Anhand verschiedener Beispiele kritisiert sie Trans*feindlichkeit und insbesondere Trans*misogynie in linken, feministischen und queeren Kontexten, weist dabei auch auf häufige Alltagspraxen hin und fordert zum Überdenken und Neustrukturieren auf. Sie legt dabei insbesondere dar, dass der Vorwurf männlicher Sozialisation und eine gleichzeitige (auch z.B. Cis-Frauen und Männer treffende) Abwertung von Feminität Trans*frauen vor die Bewältigung eines unmöglichen Doppelstandards stellt: „Typisch männliche“ Verhaltensweisen würden ihre männliche Sozialisation und Privilegien beweisen; bei „typisch weiblichen“ Verhaltensweisen dagegen würden sie sexistische Stereotype reproduzieren. Im letzten (zugegebenermaßen recht kurzen) Kapitel gibt sie Denkanstöße für eine zukünftige Praxis.

Manche Punkte sind sicherlich einer Diskussion wert und verschiedene Menschen kommen bei bestimmten Beispielen sicherlich zu verschiedenen Einschätzungen. So wird FaulenzAs Analyse etwa stark

durch einen Fokus auf Geschlechtsidentität geprägt. Ausgehend davon fordert sie eine radikale Dekonstruktion dessen, was einem Geschlecht zugeschrieben wird, insbesondere in Bezug auf den Körper: So sei die Vulva beispielsweise nicht universelles Symbol für alle Frauen. So sehr dieser Kampf um Anerkennung verständlich und wichtig ist, läuft ein solcher Diskurs auch Gefahr, an Körpermarkmalen orientierte Diskriminierung unsichtbar zu machen.

FaulenzA benutzt dabei keine akademische Sprache, sondern eher Umgangssprache und bringt viele Beispiele aus ihrem eigenen Leben. Trotz aller Einfachheit der Sprache kommen aber auch viele nicht-alltägliche Begriffe vor, die vielleicht ohne vorhergehende Beschäftigung verwirrend oder anstrengend sein können. Viele Begriffe werden aber in einem angehängten Glossar erklärt. Ganz im Sinne des Titels ist der Ton des Textes dabei manchmal auch anklagend und aggressiv: ihre Wut und ihr Frust sind manchmal deutlich im Text zu spüren.

Jan Frankenberger,
KV Halle



Bild: Wikimedia Commons

¹ Cis bedeutet, dass eine Person sich mit dem Geschlecht identifiziert, dass ihr bei der Geburt zugeordnet wurde, z.B. Cis-Frauen, Cis-Männer. Trans*personen dagegen identifizieren sich nicht mit dem Geschlecht auf ihrer Geburtsurkunde.

² Misogynie = Abwertung von und Hass gegen Frauen



Bild: edition assemblage

II

Auf das Buch von FaulenzA war ich sehr gespannt und vieles zum Thema Transmisogynie verstehe ich jetzt definitiv besser. Oft hatte ich aber den Eindruck, dass sie ihre persönlichen Eindrücke verallgemeinert und nicht belegt, was sie schreibt. Zwar finde ich es wichtig, die eigenen Erfahrungen niederzuschreiben, aber meiner Meinung nach verlangt vieles im Buch nach einer Begründung, die über den reinen Verweis auf die eigene Subjektivität hinausgeht.

Patriarchat, Privilegien und Weiblichkeit

Speziell FaulenzAs Erklärungen zur Abwertung von Weiblichkeit in der (queer-)feministischen Szene (ab S.39) haben mich geärgert. Sie unterstellt, Feminist*innen lehnten Weiblichkeit als ihnen aufgezwingene Rolle ab und eigneten sich deshalb »männliche« Verhaltensweisen an, die als »stark« und »empowert« gelten. Das ist meiner Ansicht nach aber ein falsches Verständnis von feministischer Kritik. Es geht mir z.B. tatsächlich um die Auseinandersetzung mit problematischen Rollenbildern. Weiblichkeit wird aber nicht per se von Feminist*innen abgewertet, sondern ihre gesellschaftlich gesetzte »Minderwertigkeit« entspringt der patriarchalen Geschlechterordnung, die wir abschaffen wollen.

Außerdem kündigt der Klappentext an, FaulenzA „entlarve“ das Argument, trans*Frauen seien männlich sozialisiert. Sie erzählt anschaulich, dass es für Kinder und Jugendliche, die nicht der ihnen zugeordneten Geschlechtsidentität entsprechen, sehr schmerzhaft ist, aufzuwachsen. Sie versuchen den normierten Erwartungen zu entsprechen, aber schaffen es nicht oder sie leiden unter Mobbing, weil sie sich untypisch für ihr vermeintliches Geschlecht verhalten. FaulenzAs Hauptargumentationslinie aber, die besagt dass Sozialisation vor allem durch Privilegien und Diskriminierungen beeinflusst wird und sie selbst die Behandlung als Junge wiederum nicht als Privileg, sondern als Gewalt empfunden hat, finde ich nicht ganz schlüssig. Zunächst denke ich, dass Sozialisation von einer Vielzahl von Faktoren geprägt wird, von denen die eigenen Privilegien und Diskriminierungserfahrungen nur einer sind. Daraus ergeben sich Widersprüche die, wie mir scheint, im Buch häufig zu kurz kommen.

Die widersprüchliche Sozialisation des Geschlechts

Natürlich geht unsere Gesellschaft furchtbar mit Menschen um, die aus normierten Geschlechterrollen ausbrechen wollen. Trotzdem kann FaulenzA mir nicht nachvollziehbar machen, warum die Tatsache, dass sie längst wusste, dass sie ein Mädchen ist, während andere sie als Junge lasen, etwas daran geändert

haben sollte, dass man sie als Junge behandelte. Ist das nicht gerade das Problem? Damit erzog man sie mit der Überzeugung, sie müsse wild sein oder mit Autos spielen oder sich durchsetzen im Streit – all das war ihr, zurecht, mit Sicherheit zuwider. Aber es war vermutlich Teil ihrer Sozialisation. Ebenso wie es natürlich Teil ihrer Sozialisation war, sich nicht entsprechend diesen Rollenerwartungen zu fühlen. Insgesamt werden diese und andere Stellen im Buch ziemlich schnell mit der Begründung abgehakt, wer solche Argumente brächte, habe seine eigene Transmisogynie nicht richtig reflektiert. Das finde ich schade. Ich glaube, es gibt ein großes Interesse in linken Kreisen, die Diskriminierung von trans*Personen zu bekämpfen. Das zeigen viele emotional geführte Debatten um das Gendersternchen und autonome Frauen*räume. Für mich ist verständlich, dass nicht jede trans*Frau dauernd Lust hat, anderen Menschen sich und ihre Identität zu erklären. Deswegen finde ich so ein Buch einen wichtigen Schritt, um für mehr Empathie und Verständnis zu werben. Ich glaube aber, dass die Autorin dann auch gründlicher recherchieren muss, bessere Erklärungen liefern und nicht stehen bleiben darf bei Verallgemeinerungen und Vorwürfen. Für mich sind am Ende viele meiner Fragen leider offengeblieben.

Jana Herrmann,
BZ WW und MFPK

FaulenzA:
Support Your Sisters Not Your Cisters,
Münster, edition assemblage, 2017.
144 Seiten. 10€. ISBN: 978-3-96042-010-1

Impressum

AJ - Die andere Jugend 2 - 2018

Herausgeberin:
Sozialistische Jugend
Deutschlands – Die Falken
Bundesvorstand
Luise & Karl Kautsky Haus
Saarstraße 14, 12161 Berlin
Tel. (030) 26 10 30-0
aj-redaktion@wir-falken.de
www.wir-falken.de

V.i.S.d.P.: Jana Herrmann

Redaktion: Miriam Bömer, Nina
Dehmlow, Steffen Göths, Henrike
Romberg, Nadim Shukrallah,
Sascha Döring

Weitere Texte von: Micki
Börchers, LV Thüringen, Julia
Ludewigs, Lena Hermansen,
Mona Schäfer, Jan Frankenberger,
Michel Zörner, Charlotte
Bremer, Lisa-Marie Davies, Jana
Herrmann

Fotos und Grafiken: Wikimedia
Commons, Robert Couse-Baker,
Nathalie Löwe, Gigi Ibrahim,
Veronika Kracher, CENI,
Redaktion

Layout: Lena Schliemann

Druck: BVZ Berliner
Zeitungsdruck GmbH

Gefördert aus Mitteln des
Kinder- und Jugendplans des
Bundes.

 Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Bericht zur Verbandswerkstatt 2018

Liebes Tagebuch,

am 9. Mai haben meine beste Freundin und ich uns auf den Weg ins ferne Gelek gemacht, um von dort die 8-stündige Bullifahrt nach Werneuchen (was ja fast Berlin ist...) zu beginnen. Das KLH rief laut und deutlich, und 200 Genoss*innen (so wie auch wir) folgten diesem Ruf. Mit zu wenig Schlaf in den Knochen und mit Aussicht auf 5 weitere schlafkarge Tage ging es dann los. Unter dem Motto „Sozialistische Erziehung“ wartete ein langes Christi-Himmelfahrts-Wochenende voller interessanter Workshops auf uns.

Da wir so viele waren, dass die Kapazitäten des Hauses mehr als ausgeschöpft waren, wurde ein Teil der Teilnehmer*innen im Zeltort, welches mit Lichterketten und Sitzmöglichkeiten zum gemeinsamen Beisammensein einlud, untergebracht (kein Problem bei dem guten Wetter). Obwohl am ersten Abend noch lange nicht alle angereist waren, die sich angekündigt hatten, kam es schon zu guten Gesprächen bei einem kalten Hasseröder oder Berliner (leider kein Hansa Pils) am Bierwagen im Innenhof, wo die erste der selbstorganisierten Thekenschichten ihr Bestes gab.

Am Donnerstagmorgen, nachdem auch die restlichen Falk*innen eingetroffen waren, begrüßte uns der extra eingeflogene Falke, dem im Laufe der Verbandswerkstatt der einzigartige Name Ismus gegeben wurde. Er brachte einen wunderbaren Energyzer mit, der uns bereit machte für den kommenden Tag. Da an diesem Tag eine Demo in

Bayern gegen das, da noch nur geplante, PAG (Polizeiaufgabengesetz) stattfand, zeigten wir mit einem gemeinsamen Bild unsere Solidarität mit den Genoss*innen die dort auf die Straße gingen.

Damit am Donnerstagnachmittag, als die Workshops so richtig losgingen, auch jede*r auf dem gleichen Stand war, gab es an diesem Morgen einen Einführungsworkshop zum Thema sozialistische Erziehung in mehrfacher Ausführung. Die große Auswahl an Workshops machte vielen die Entscheidungen nicht einfach, doch nachdem jede*r seine*ihre Wahl getroffen hatte, kamen die Workshops zusammen. Mit ganz vielen verschiedenen Themen, wie zum Beispiel die Falken und ihre Beziehung zur SPD (an welchem wir teilgenommen haben), Erziehung zum Widerstand, sozialistische Erziehung von Lorenz Knorr u.v.m.

Am Freitag ging die Flut an Workshops weiter und diesmal kam bei der Workshopwahl zu dem Kriterium „ansprechendes Thema“ auch noch das Kriterium „Länge des Workshops“, denn diesmal standen 3 Stunden oder auch 6 Stunden Workshop zur Auswahl. Diesmal zu Themen wie politischer Anspruch im Alltag (unsere Wahl), Adultismus, Klassismus u.v.m. Nach diesem Tag hätten wohl einige schon wieder einen tollen Energyzer von Ismus gebrauchen können, doch das Bergfest mit einem Konzert von Kaella und anschließendem Auflegen von Karla, löste in etwa denselben Effekt bei allen aus.

Da der Freitagabend bei vielen noch sehr lang wurde, traf es sich ganz gut, dass der Ausschlaftag der darauffolgende war. Das Frühstück wurde gegen einen Brunch ausgetauscht, der zwar allen Nachtfalk*innen die Möglichkeit gab das Frühstück zu verschlafen und doch etwas zu Essen zu bekommen, allerdings auch die Zeit bis zum Abendessen spürbar verlängerte. Doch auch dafür gab es eine gute Lösung: das Café Orange öffnete die (Zelt-)Tore und versorgte alle mit Sandwiches. Dieses Angebot wurde dankend angenommen während der Workshops am Samstagnachmittag, welche dann zum Beispiel soziale Arbeit, antikapitalistische Pädagogik u.v.m. thematisierten. Wie auch am Abend zuvor wurde auch der Samstag abgerundet mit einem Konzert, diesmal von Rana Esculenta, Lady Lazy, Torkel T und DJ Karla.

Am Sonntag stand nach einer gemeinsamen Auswertung dann nur noch eins auf dem Programm: möglichst schnell alle Zelte abbauen, alles aufräumen und ab nach Hause. Müde packten alle mit an und die Bullis strömten aus Werneuchen heraus. Auch wir machten uns auf den Rückweg, schmissen in Braunschweig und Hannover noch ein paar Genoss*innen aus dem Bulli und kamen dann am Abend auch wieder in Gelek an; wie erwartet fast schlaflos, aber ganz eindeutig um eine wundervolle Falkenerfahrung reicher.

Freundschaft!

Michelle Zörner und Charlotte Bremer, UB Bochum



Bild: Nathalie Löwe